

REDEN ANLÄSSLICH DER 69. INTERNATIONALEN GEDENKFEIER IN EBENSEE AM 10. MAI 2014

REDE VON BÜRGERMEISTER ING. MARKUS SILLER

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich darf sie zu den diesjährigen Befreiungsfeiern als Bürgermeister der Marktgemeinde Ebensee sehr herzlich willkommen heißen.

Mein besonderer Gruß gilt den Überlebenden und deren Angehörigen, aber auch den Vertretern der damaligen Befreier und den Delegationen und Abordnungen aus den verschiedensten Nationen.

Mein Willkommensgruß gilt auch den Repräsentanten des öffentlichen Lebens, insbesondere aus aktuellem Anlass unserem Europa-Abgeordneten Jo Weidenholzer und vor allem unseren heutigen Festredner Cornelius Obonya. Besonders freue ich mich, dass so viele junge Menschen den Weg an diesen schicksalsträchtigen Ort gefunden haben, insbesondere aber auch die vielen Ebenseerinnen und Ebenseer.

Geschätzte Feiergemeinschaft!

So wie jedes Jahr stehen wir wieder - betroffen und in Trauer - am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers "Zement".

Bereits zum 69. Mal findet diese Zusammenkunft statt, um der Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes zu gedenken.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, uns der eigenen Geschichte zu stellen, nicht wegzuschauen, sondern uns offensiv mit den Ereignissen in unserer Gemeinde während der Naziherrschaft auseinanderzusetzen und vor allem - um aus den Geschehnissen zu lernen

Es besteht die Gefahr, dass die zusehends ins Land ziehende Zeit den Mantel des Vergessens, des Verdrängens über die Ereignisse, die hier stattgefunden haben, breitet. Dagegen gilt es anzukämpfen.

Wir müssen das Bewusstsein insbesondere der jungen Menschen schärfen für das, was der Mensch bereit ist, seinem Nächsten anzutun. Mord, Totschlag, Verfolgung, Folter können zum System eines Gemeinwesens werden, als unverrückbar, ethisch und rassistisch legitimiert werden.

"Nie wieder!" war, ist und bleibt die Parole, mit der wir der Opfer gedenken, ihr

Leid, ihrer Auslöschung bedauern.

Damit ihr Sterben nicht gänzlich sinnlos und vergebens war, rufen wir den Menschen zu:

Niemals vergessen!

- niemals mehr den Boden der Demokratie, der Freiheit und des Rechtsstaates verlassen,
- niemals mehr denen Glauben schenken, die die repräsentative Demokratie diffamieren und durch eine Führergesellschaft ersetzen wollen,
- niemals mehr eine Sozial- und Wirtschaftspolitik verfolgen, die große Teile der Bevölkerung an den Rand drängt und sie empfänglich macht für die Parolen der Populisten und Volksverhetzer.

Diese Botschaft in den Köpfen festzusetzen bedarf einer unentwegten Kraftanstrengung. Holocaust-Relativierer und Gaskammern-Leugner müssen einer den historischen Tatsachen verpflichteten, demokratischen Gesellschaft aktiv bekämpft werden.

Sehr geehrte Damen und Herren!

In wenigen Wochen wird unser Europa Parlament neu gewählt.

Deren Bedeutung für unsere Zukunft wird – ausgehend von der Wahlbeteiligung vergangener Europawahlen - von unserer Gesellschaft massiv unterschätzt.

Das ist sehr unerfreulich, denn damit Europa in Zukunft weiterhin ein Europa des Wohlstandes und des Friedens sein kann, braucht es einen Wandel.

Die neoliberale Ausrichtung Europas im letzten Jahrzehnt hat eine Kapitalkonzentration mit unvorstellbarem Ausmaß - in den Händen ganz weniger Menschen gebracht – während zur gleichen Zeit – immer mehr demokratische Staaten von der Pleite bedroht sind, immer mehr Menschen von Armut, Umweltzerstörung und Arbeitslosigkeit konfrontiert sind.

Europa hat die höchste Arbeitslosenrate seit den Nachkriegsjahren!

Diese unerfreuliche Entwicklung ist zu stoppen.

Die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten ist eine der größten Bedrohungen unserer Demokratie, Nährboden für Nationalismus, für antidemokratische Kräfte, Gewalt und Faschismus. Die aktuelle, erschreckende Gewalteskalation in der Ukraine zeugt von der Gefährlichkeit dieser Mechanismen.

Umso wichtiger ist es, dass die demokratischen Staaten Europas zusammenstehen und geschlossen der Gier der Märkte und der Konzentration von Geld und

Vermögen in den Händen von ganz wenigen Menschen Einhalt gebieten.

Das Wohl der Menschen und nicht der Märkte muss im Focus unserer gemeinsamen Anstrengungen liegen!

Als kleine, einzelne Staaten wären wir den global vernetzten Kräften der Finanzwirtschaft hilflos ausgeliefert. Wir können uns nicht isolieren.

Nur wenn wir bereit sind, in einem gemeinsamen Europa mit über 500 Millionen Einwohnern mitzuarbeiten, werden wir das nötige globale Gewicht haben – um mehr Gerechtigkeit, einen stabilen Frieden und nachhaltigen Wohlstand der Menschen auf dieser Erde zu bewirken.

Daher ist es unsere Pflicht den konstruktiven Kräften für Europa bei der Wahl am 25. Mai mehr Gewicht zu geben. Nationalstaatliches Denken hat Europa im vergangenen Jahrhundert schon zweimal in die Katastrophe geführt!

Genau jetzt möchte an das Vermächtnis unseres Gründers der Städtepartnerschaft Prato-Ebensee, unseren Ehrenbürger Roberto Castellani erinnern, der erkannt hat dass eine positive Zukunft der Menschen nur im Miteinander liegen kann.

Der Weg zu einer friedlichen, sozial gerechten Gesellschaft kann nur gemeinsam erfolgen, verbunden mit der Erinnerung welche Grausamkeiten und Horror uns Menschen blüht, wenn wir uns durch Nationalisten, Rassisten und Faschisten verhetzen lassen, uns in unserer Einheit als menschliche Wesen trennen lassen.

Wir brauchen die Mahnung, wir brauchen die Kultur des Erinnerens für das Wohl zukünftiger Generationen, für das Überleben der Menschheit.

Ich bin stolz darauf, dass wir gemeinsam mit unseren Freundinnen und Freunden aus Prato, aus Zawiercie und vielen anderen Ländern einen Weg gefunden haben, uns im selben Geist zu verständigen.

Um ein gemeinsames Europa, eine europäische Friedens- und Sozialordnung zu bauen. Ein solidarisches, gemeinschaftliches Denken und Handeln über Grenzen hinaus, im Einklang mit sozialen wie ökologischen Wertehaltungen, die jedem Einzelnen von uns - ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen.

Als Bürgermeister der Marktgemeinde Ebensee bedanke ich mich sehr herzlich bei ihnen allen - für ihre Bereitschaft, mit uns diese Gedenkfeier zu gestalten und hoffe, dass wir aus dem Erinnern Kraft und Überzeugung für die Zukunft schöpfen!

REDE VON LJUBOMIR ZECEVIC

Sehr geehrter Herr Bürgermeister von Ebensee, meine Damen und Herren, liebe Freunde.

Zunächst möchte ich die Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte begrüßen, deren Vorgänger von der Dritten Kavallerie- Aufklärungsschwadron, am 6. Mai 1945 das KZ- Lager Ebensee befreit haben.

Das Arbeitslager Zement hatte mehrere Geheimnamen: Solvay, Kalk, Kalkwerk und Kalkstein. Die ersten Häftlinge hatte die SS am 18. November 1943 aus Redl- Zipf in das Lager gebracht. Während der 17 Monate, solange das Lager existierte, waren 37 Transporte aus Mauthausen und anderen Lagern eingetroffen; jeder hatte mindestens 100 neue Arbeitssklaven gebracht. Bekannt sind über 27.720 Namen von Männern aus europäischen und einigen nicht europäischen Ländern.

Außer den Verbrechern - den Lagerältesten und dessen Helfer, die Blockältesten, die Kapos der Arbeitskommandos im Lager selbst - waren alle anderen gezwungen, ihre letzte Kraft in die Verwirklichung zweier vorrangiger Projekte für die Fertigung von Kriegswaffen für die Wehrmacht und die Luftwaffe einzubauen.

Die Häftlinge haben in zwei Steinbrüchen unter außerordentlich schwerer Arbeit und anderen schweren Bedingungen mehr als 20 Stollen verschiedener Größen ausgegraben.

Es sollte ein Teil des Raketenzentrums Peenemünde, welches bei den britischen Luftangriffen in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1943 zu einem großen Teil vernichtet worden war, in den Steinbruch am Traunsee verlagert werden. Außerdem sollte eine Fabrik für Raketen von Interkontinentalreichweite gebaut werden. Im Herbst 1944 beschloss die Naziführung, die Realisierung des Projektes einzustellen, da die ersten Fristen für den Raketenstart für den Sommer 1945 vorgesehen gewesen waren.

Dieses Projekt wurde durch den Bau einer Kleinraffinerie für die Erzeugung von Benzin aus Rohöl ersetzt. Die Produktionseffekte waren mehr als symbolisch.

Die Fabrik für die Herstellung von Panzerkugellager in Wiener Neustadt wurde in den zentralen Stollen des Steinbruchs Finkerleiten verlagert.

Auf allen unterirdischen Baustellen kamen zahlreiche Häftlinge ums Leben.

Sehr viele erlebten die Befreiung als Schwerbehinderte oder als Schwerkranke, die

an Lungen-, Bauch- und kardiovaskulären Erkrankungen litten.

Ebensee hat sich von anderen KZ-Lagern in zweierlei Hinsicht unterschieden, nämlich: den ausnehmend schweren Arbeits- und Lebensbedingungen aller Häftlinge und zweitens dadurch, dass diese an der Herstellung von Raketen wie dem sogenannten „Aggregat 9“ teilnahmen.

Die Erinnerung an die Opfer des nazistischen „dance macabre“ ist eine moralische Pflicht der heutigen Generationen. Morgen und in der nahen Zukunft wird es die Pflicht aller Generationen sein, nämlich jener, die eine bessere Welt aufbauen werden, die fähig und bereit sein wird, den wahnsinnigen Rüstungswettlauf, die Armut von Menschen in zahlreichen Weltregionen sowie ununterbrochene Religions- und ethnische Konflikte zu verhindern und eine gerechte Verteilung der Naturreichtümer und einen wirksameren Umweltschutz zu gewährleisten.

Rezidive des Nationalsozialismus sind Teil des politischen Milieus zahlreicher Länder. Wie wir wissen, fordern Revanchisten die Rehabilitation des Reichs der nazistischen Bestialität, des blinden Hasses, des Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit.

Die internationale demokratische Öffentlichkeit dürfte diese Gefahren für Frieden, Demokratie, Sicherheit und Gerechtigkeit für die Völker und Menschen keinen einzigen Augenblick lang vergessen.

Meine Rede vor dieser großen Versammlung beschließe ich mit unserem Ausruf in den Maitagen des siegreichen Jahres 1945: Nie mehr Faschismus!

REDE VON ANDREW STERNBERG, USA

Letzten Montag vor 69 Jahren befand ich mich unter den befreiten Häftlingen des KZ Ebensee.

Ehe wir nach Ebensee deportiert wurden, waren wir alle kurz im Hauptlager Mauthausen und dann in Melk. Wir wurden zur Zwangsarbeit verpflichtet.

Ich war 15 Jahre alt, als wir von der US-Army befreit wurden, ich war Waise und weit von meiner Heimat im Südwesten Ungarns weg. Ich werde den US Soldaten immer dankbar sein, die soviel auf sich genommen haben, um uns zu befreien. Ich möchte hier kurz innehalten und mich aus der Tiefe meines Herzens bedanken.

Jahre sind vergangen und ich fühle, dass es meine Pflicht ist, hierher zurückzukehren. An jenen Ort zurückzukommen, wo so viele von unseren Mithäftlingen erniedrigt, entwürdigt, des Menschseins beraubt und schließlich ermordet wurden, ohne eine Spur zurückzulassen. Uns so bin ich, wie in den vergangenen Jahren nach Österreich zurückgekommen, in Ihre Stadt, um an alle zu erinnern, die hier litten und starben und jene zu ehren, die zwar überlebt haben, aber inzwischen nicht mehr unter uns sind. Täglich wird die Zahl der überlebenden Kameraden kleiner.

Frühere Redner haben auf die furchtbaren Bedingungen, den Hunger, die Schmerzen, die Kälte und die Erschöpfung, die wir ertragen mussten hingewiesen. Diese Erfahrungen können wir niemals aus unserer Erinnerung löschen.

Wir dürfen niemals vergessen, dass im Lager Ebensee, 18.000 Menschen zusammengepfercht wurden und allein im April 1945, wenige Tage vor der Befreiung 4.500 starben. Gleich ob der „medizinische“ Grund für den Tod, Hunger, Kälte, ein Unfall, Schläge oder eine Krankheit waren, jeder Tod war Mord. Heute halten wir inne, um an die Ermordeten zu erinnern, aber auch an die Glücklichen, die oft durch Zufall das Lager überlebt, ein neues Leben aufgebaut und alt geworden sind und hier als Zeugen anwesend sein können.

Ich möchte Ihnen heute aber auch mein weiteres Leben nach der Befreiung schildern. Wie lassen sich die auf die Befreiung folgenden fast 70 Jahre zusammenfassen? Was soll ich erzählen, was soll ich weglassen? Ich möchte es wenigstens versuchen.

Nach der Befreiung und einigen Wochen der Erholung fuhr ich zurück nach Ungarn. Ich hoffte auf ein Wunder, in meinem Dorf meine Eltern und Großeltern anzutreffen, die ich zuletzt in Auschwitz-Birkenau an der Rampe gesehen hatte.

Natürlich gab es dieses Wunder für mich nicht, keine Familie. Deswegen ging ich nach Budapest und begann eine Installateurlehre. Nach ein paar Jahren und all den politischen Unruhen in Ungarn, wurde ich zur ungarischen Armee eingezogen. 1953 habe ich geheiratet und ein Jahr später kam mein Sohn zur Welt. Danach wurde ich vom Wehrdienst entlassen und arbeitete für eine Firma, die Farbfotos und Farbportraits verkaufte. Dieses Geschäft war nicht im Sinne des sozialistischen Systems und es gab daher permanent Schwierigkeiten. Dann kam die Revolution 1956. Ich entschied, mit meiner Familie auszuwandern und anderswo ein neues Leben zu beginnen. Nach einem schwierigen Grenzübertritt nach Österreich und einigen Wochen in Wien, wanderten wir nach Amerika aus. Dort kamen wir im Dezember 1956 an, ohne Familie, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Arbeit und mit nur zwei englischen Wörtern, „Yes“ und „No“.

Mit Unterstützung fand ich Arbeit und bald wurde unsere Tochter geboren. Und langsam gewöhnten wir uns an den amerikanischen Lebensstil. 1959, also nach drei Jahren hatte ich genug Geld gespart, um ein Geschäft zu beginnen – Heizung, Installationen, Metallverarbeitung. Meine zweite Tochter kam 1960 und meine Frau und ich arbeiteten hart, um unseren Kindern ein besseres Leben zu bieten, als in Ungarn. Es gelang uns durch Fleiß ein gutgehendes Geschäft aufzubauen und ein gutes Leben zu führen. Das Geschäft konnte ich auf die Installation von Klimaanlage ausweiten und ich stellte gute Techniker ein.

Ich konnte allen 3 Kindern den Zugang zum College ermöglichen. 1999, nach etwa 40 Jahren verkaufte ich mein Geschäft und wir hatten Zeit für Urlaub und Reisen. Bis heute bin ich als Konsulent in meinem Gewerbe tätig. Meine Kinder haben inzwischen selbst Kinder. Ich habe 2 Enkel und 2 Enkelinnen und 3 weitere Enkel von meiner zweiten Frau. Seit 2008 leben alle in den USA.

1945 hätte ich nie gedacht, dass ich 84 Jahre alt werden würde. Ich hatte niemals daran gedacht, wieder nach Ebensee zurückzukommen, aber hier bin ich. Ich bin glücklich noch am Leben zu sein und meine Geschichte mit Ihnen zu teilen.

Ich danke Ihnen allen, dass Sie zur heutigen Gedenkfeier gekommen sind und meine und Ihre Vergangenheit teilen.

Ich danke Wolfgang Quatember, dass er mich eingeladen hat hier zu sprechen und danke für sein Interesse und seine Freundschaft.

GERHARD REIN, DEUTSCHLAND

Über Lisewo hinaus

Stellen Sie sich bitte Lisewo vor, ein kleines Dorf an der Weichsel, der Wisla. Lisewo. Zwei Kirchen, ein Anger, eine Bahnstation.

Rosa und Louis Rein, meine Großeltern, haben in Lisewo einen kleinen Hof, ein Pferd, eine Kutsche und einen Pritschenwagen. Von der Bahnstation holen sie mit der Kutsche Reisende ab und mit dem Pritschenwagen transportieren sie Milchkannen von den Bauernhöfen in die Molkerei der nahen Kreisstadt Kulm, Chelmno. Rosa und Louis Rein haben sechs Kinder. National gesinnt wie ihre Eltern empfinden sie sich selbstverständlich als Deutsche. Sie ziehen nach Berlin, werden Beamte, verkaufen im Kaufhaus Hertie Klamotten oder Eis der Firma Weiss.

Das jüngste Kind, Jahrgang 1904, darf nach den Versailler Verträgen noch nicht wählen zwischen Deutschland und Polen. Herbert bleibt bei den Eltern in Lisewo. Herbert wird mein Vater.

Als am 1. September 1939 deutsche Truppen Polen überfallen, Hitler hatte einige Tage zuvor befohlen, die polnische katholische Intelligenz und die Juden zu vernichten, wurden schon kurze Zeit später Rosa und Louis Rein, meine Großeltern, in Lisewo auf ihrem Hof erschlagen.

Wir wissen bis heute nicht genau, von wem sie getötet wurden. Von Wehrmachtssoldaten, von der SS, der Gestapo, vom volksdeutschen Selbstschutz oder von ihren christlichen Nachbarn. Vieles spricht dafür, dass es ihre Nachbarn waren. Aber wir wissen es nicht. Wir wissen kaum etwas, und ich sowieso nicht.

Alles, was in und für unsere Familie wichtig war, wurde beschwiegen. Unsere Familie war ein Verschweige- Grab.

Herbert Rein hatte in Chelmno/Kulm eine überzeugte Christin geheiratet, meine Mutter. Sie hatten zusammen drei Kinder. Ich war das jüngste Kind. Jahrgang 1936. Meine Mutter hat mit ihren drei Kindern die Flucht in den Westen überlebt und uns, die Kinder, in ihre geliebte evangelische Kirche

gedrängt, überredet. Als Zwang haben wir das nicht empfunden.

Aus mir wurde ein frommer, ziemlich naiver Christ, der seine Aktivität und sein Interesse sogar früh gefördert sah und der später die Oekumenische Bewegung als seine eigentliche Heimat entdeckte.

Dass mein Vater Jude war, erfuhr ich, als ich 17 Jahre alt war.

Das war eine Überraschung, aber kein Schock. Bis heute verstehe ich nicht, warum ich nur langsam und zögernd zu fragen begann.

Die Standard- Antwort meiner Mutter auf meine Fragen lautete:

„Ach, wenn Du wüsstest“. Aber ich wusste nichts. Mehr erzählte sie nicht.

Wenns hoch kam, entschuldigte sie sich dafür, dass sie diesen Mann, unseren Vater, geheiratet hatte. Es habe doch in der Gegend zu der Zeit kaum andere Männer gegeben, die infrage gekommen wären. Gefallen hat mir diese Antwort nicht.

Dass ihr Bruder, mein Onkel, ein richtiger Nazi war, entdeckte ich erst später. Das Schweigen wurde ja vererbt, auch auf die Kinder.

Meine älteren Geschwister erzählten nichts, wenn sie etwas über unseren

Vater erfahren hatten. Jeder behielt in dieser Schweige-Familie alles für sich.

Dadurch entstand ein Gewirr von Vermutungen, Gerüchten, Verdächtigungen, skurrilen Geschichten und bizarren Märchen.

Mein Vater verließ das Haus in Kulm/Chelmno, als ich zwei Jahre alt war. 1938. Polnische Freunde und deutsche Soldaten hielten ihn versteckt.

Er ist als polnischer Offizier verhaftet, in Paris gesehen, früh erschossen worden. Was daran wahr oder erfunden, konnte ich nicht heraus bekommen.

Ich bin Journalist geworden und frage mich bis heute, woher die Scheu kommt, an die Geschichte meines Vaters, seiner Eltern, seiner Geschwister heranzugehen. Langsam aber ergab sich ein Bild. Zunächst von den fünf Geschwistern in Berlin. Georg, der älteste Bruder meines Vaters, ist im KZ Riga erschossen worden, seine Schwester Betty mit ihrem Mann in Auschwitz vergast. Bruder Leopold, von der Gestapo gesucht, erhängte sich in einem Berliner Hotel. Schwester Helene entkam mit ihrem Mann nach Australien, Bruder Hugo nach Brasilien. Mit ihren

überlebenden Kindern, Cousinen und Cousins 1.Grades, wir gemeinsam die Enkel aus Lisewo, fühle ich mich heute verbunden wie nie zuvor. Mit Zipora und Zeev in Jerusalem (sel. Angedenkens), mit Eva und Sol in Melbourne, mit Peter und Tova in El Paso/Texas, mit Alicia und Billy in Montevideo-Uruguay.

Mein jüdischer Clan- über die Welt verstreut - den ich erst in den letzten Jahren entdeckte. Und was bin ich für sie? Ein nichtjüdischer Jude? Oder doch immer mehr auch ein nichtchristlicher Christ?

Und weiterhin nichts von meinem Vater. Ich habe in Auschwitz und in Yad Vashem nach ihm gefragt. Keine Einträge, lauteten immer wieder die Antworten.

Und dann war da plötzlich, am 19 Juni 2006, vor also acht Jahren, im Informations-Zentrum des Berliner Holocaust- Denkmals im Computer ein link nach Mauthausen und dann nach Ebensee. Eine Häftlings-Personal-Karte Nr. 121213 für Herbert Rein, mit korrekten Angaben zu seiner Geburt, seinem Geburtsort Lisewo und seiner Straße in Kulm, Friedrichsstrasse 17.

Mit Hilfe des Ministeriums für Inneres in Wien, des Archivs der KZ- Gedenkstätte Mauthausen, und mit Hilfe von Dr. Wolfgang Quatember hier in der Gedenkstätte Ebensee wurden die Angaben über meinen Vater bestätigt. Danach wurde Herbert Rein im Juli 1944 in Auschwitz eingeliefert.

Zwei Wochen bevor die Rote Armee Auschwitz befreite, wurde mein Vater

im Januar 1945 auf einen der sogenannten Todesmärsche befohlen und über Mauthausen am 25. Januar 1945 nach Ebensee gebracht. Wo er zwischen 1938 und seiner Einweisung in Auschwitz war, konnte ich nicht ermitteln. Mein Vater starb hier in Ebensee am 8.März 1945. Jeder Tod

war ein Mord. Er war vierzig Jahre alt geworden. Die Mehrzahl der Überlebenden von Ebensee war sehr viel jünger als mein Vater.

Meine christliche wie mein jüdische Familie, die sich je mit ihrer Version des Schicksals meines Vaters abgefunden hatten, waren erschrocken und verwirrt, als ich sie über Mauthausen und Ebensee informierte. Mit meiner Frau bin ich gleich nach Ebensee gefahren. Dr. Quatember hat uns die

Stollen im Berg gezeigt, und auf dem Friedhof hier haben wir Amateure, Nichtjuden zitternd leise vor uns hin Kaddish gelesen.

Von meinem Vater gibt es keine hinterlassene Notiz, keinen geschmuggelten Zettel, keinen Brief.

Von meinem Vater gibt es keine hinterlassene Notiz, keinen geschmuggelten Zettel, keinen Brief.

Immer wieder suche ich nach Texten von Menschen, die Konzentrationslager überlebt haben, von Menschen, die in Worte fassen konnten, was sie gesehen, gehört, erlitten haben. Wie mein Vater wohl auch.

„ Da ist diese zusammengepferchte Masse von Leibern im Wagen, dieser stechende Schmerz im rechten Knie. Tage, Nächte.... Nun gehen wir der vierten Nacht entgegen, dem fünften Tag.... Aber ist es überhaupt noch richtig zu sagen, wir gingen? Wir sind ja unbeweglich, ineinandergekeilt, die Nacht vielmehr ist es, die über uns reglose künftige Leichen hereinbricht.“ So erinnert sich der Spanier Jorge Semprun.

„ Wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng.....

Der Tod ist ein Meister aus Deutschland
Er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die Luft

Dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng.“

So verdichtet der rumänisch- französische Poet Paul Celan, was ihm widerfahren ist.

Und über diesen einen, ich weiß, viel zitierten Satz, komme ich bis heute nicht hinweg: Den Satz des Italieners Primo Levi: „ Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: Darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“

Ich lebe in Deutschland. Ich schätze die offene Gesellschaft, die überwiegend tolerante Grundhaltung, die der Bundesrepublik ein nach außen sympathisches Gesicht gibt. Aber dieses Deutschland ist mittlerweile der drittgrößte Waffen- und Rüstungsexporteur der Welt. Unsere Kanzlerin gibt skandalöse Waffenexporte in Spannungsgebiete als Teil deutscher Friedenspolitik aus. Der Bundespräsident hält seine deutschen Landsleute für „ friedensverwöhnt“ und beschwert sich darüber, dass zu viele von ihnen „ auf der Größe der deutschen Schuld “ beharren. Ich beklage eine schleichende Militarisierung meines Landes, die die vom Grundgesetz gebotene Friedensverpflichtung missachtet. Die politische Klasse meines Landes verlangt, dass die Neue Macht Bundesrepublik für verstärkte militärische Einsätze Verantwortung übernimmt und unsere Kultur der Zurückhaltung ein Ende haben müsse.

Dieser Wandel stellt alles auf den Kopf, was Deutsche nach dem Desaster des Zweiten Weltkrieges, nach 1945, an Friedfertigkeit mühsam gelernt hatten.

Ich beklage eine schleichende Militarisierung unseres Denkens.

Ich bin höchst besorgt. „ Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.“
Meine Bekümmernis hat auch mit der Sorge zu tun,

dass das, was meiner so normalen, so merkwürdigen Familie zwischen Polen und Deutschen, zwischen Juden und Christen wiederfahren ist, sich jederzeit irgendwo wiederholen kann.

Von Rosa und Louis, meinen Großeltern, von Herbert, meinem Vater, von Lisewo, dem kleinen Dorf an der Weichsel, habe ich so noch nie öffentlich gesprochen. Ebensee ist dafür der richtige Ort. Mein Vater ist in Ebensee nicht befreit worden. Wir haben ihn hier Wiedergefunden. Tot.

Aber sein Name ist hier aufbewahrt. Das ist sein Ort.

ALESSIO DUCCI, ANED TOSKANA (ITALIEN)

Sehr geehrte Damen und Herren, Vertreter der Institutionen!

Als erstes möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken, hier und heute zu diesem Anlass, dem 69. Jahrestag der Befreiung des KZ Ebensee sprechen zu dürfen.

Ich bin als Sohn eines Überlebenden des KZ Ebensee Vorsitzender des Vereins ANED (Verein ehemaliger KZ-Insassen Italiens) von Florenz und überbringe Ihnen den Gruß aller Sektionen unseres Vereins, und denke dabei besonders an ANED Prato, im Andenken an Roberto Castellani.

Mein Vater Alberto Ducci wurde während der Streiktage im März 1944 festgenommen, sein Transport verließ den Bahnhof von Florenz am 8. März 1944 und erreichte den Bahnhof von Mauthausen nach drei Tagen einer schrecklichen

Zugfahrt. Am 11. März kam er im KZ Mauthausen an und nach 15 Tagen Quarantäne wurde er in das KZ Ebensee überliefert. Anfangs wurde er in einem Arbeitskommando zum Holzfällen eingesetzt (das Tannenholz wurde zum Bau der Baracken benötigt), dann wurde aber auch er zur Zwangsarbeit in den Stollen gezwungen. Mein Vater war am 16. Mai 1927 geboren und hier in Ebensee lernte er einen jungen KZ-Häftling aus Turin kennen, den auch Sie vielleicht noch in Erinnerung haben, Italo Tibaldi, der am gleichen Tag und im gleichen Jahr wie er geboren war. Deshalb wurden sie im Lager „die Zwillinge“ genannt.

Die erste Überlegung, die mir am Herzen liegt, und die ich Ihnen unterbreiten möchte, ist folgende: Welche Erinnerung an das Geschehene wollten die aus politischen Gründen deportierten Menschen aus ganz Europa auch für die Zukunft aufrecht erhalten? Was sollte für sie auch 70 Jahre nach der Befreiung des KZ Ebensee noch wichtiger Bestandteil unserer Werteskala sein? Die Überlebenden vertrauten einem Eid die Essenz ihrer Vorstellungen für die Zukunft an: Es handelt sich um ein Dokument, welches eine außerordentliche historische Bedeutung hat, woran leider selten erinnert wird!

Es war der 16. Mai 1945, als auf dem Appellplatz in Mauthausen mit diesem Eid alle Überlebenden darauf aufmerksam machen wollten, aus welchem Grund sie deportiert wurden. Sie waren keine Kriminelle, sondern Menschen, die sich gegen Faschismus und Nationalsozialismus aufgelehnt hatten, die gegen den Krieg waren, die die nationalsozialistische und faschistische Ideologie bekämpft hatten. Diese war darauf ausgerichtet, eine neue europäische Ordnung zu schaffen, die auf der Vorherrschaft von Wenigen beruhte und in der Besitzende und Privilegierte arbeitende Menschen für ihre Ziele ausbeuten durften.

Die Deportierten haben durch ihren Eid die Motivation ihrer Verhaftung und Deportation aufgezeigt, haben aber gleichzeitig auch ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verliehen. Sie wollten nicht, dass nur an das Opfer und das Leiden einzelner Menschen erinnert werden sollte, sie wollten viel mehr, sie hofften, dass die Zielsetzung ihres Einsatzes ihre Bedeutung nicht verliere, da sie ihre Ideale auch auf die Zukunft für ein neues und besseres Leben projizieren wollten.

Die Jahrestage der Befreiung, und überhaupt die Erinnerungskultur, wie sie sich entwickelt hat, sollen nicht nur die Gelegenheit sein, um die furchtbaren Leidenswege der Menschen zu beklagen, dies ist ein Aspekt der individuellen Erinnerung, die der Gefühlswelt angehört. Wir haben die Pflicht, daran zu erinnern, dass die große Mehrheit derjenigen, die in Italien Widerstand gegen den

Faschismus leisteten, derjenigen, die in NS-Lager deportiert wurden, eine Gesellschaft anstrebten, in der Freiheit und Demokratie walten sollten. Aus diesem Grund sprechen wir noch immer von Widerstand, von Befreiung, von der demokratischen Verfassung, die all die Werte in sich zusammenfasst, die noch heute von Bedeutung sind: Solidarität unter den Völkern, friedliches Zusammenleben, Ablehnung des Krieges, Verwirklichung einer Gesellschaft, in der alle gleiche Rechte haben und ergo die Verbreitung dieser Grundrechte an alle Frauen und Männer jedweder Herkunft, zudem das Recht zur Aus- und Weiterbildung, egal über welches Einkommen man verfügt, und auch die damalige Parole der Nazis „Arbeit macht frei“ beweist, dass nicht die Arbeit frei macht, sondern einzig das Wissen und die Kultur.

Viele Deportierten hielten ihre Gefangenschaft für eine Auszeit, während der sie gezwungenermaßen ihren persönlichen Einsatz für ein endlich freies und demokratisches Leben unterbrechen mussten.

Am 27. Jänner 1945 wurde das größte NS-Konzentrations- und Vernichtungslager, Auschwitz, als einem der ersten Lager befreit. Man darf aber nicht meinen, dass zu diesem Zeitpunkt etwas zu Ende ging, im Gegenteil, in jenen Tagen begann erst ein Prozess, der zur Befreiung vom NS-Joch seitens der Sowjetunion vom Osten her und der alliierten Kräfte von Westen her führen sollte.

Eines der letzten NS-Lager, die befreit wurden war am 6. Mai 1945 das KZ Ebensee. Zwischen dem 27. Jänner und dem 6. Mai 1945 lagen noch drei schreckliche, unendlich erscheinenden Monate, während derer die KZ-Häftlinge völlig ausgehungert und vor Eiseskälte frierend in den sogenannten Todesmärschen in andere Lager in Deutschland und Österreich verlegt wurden.

Nur sehr wenige deportierte Menschen schafften es zu überleben, darunter auch mein Vater, Alberto Ducci, Häftlingsnummer 57101: Er wurde am 6. Mai 1945 in Ebensee befreit. Er war noch keine 18 Jahre alt und wog nur noch 27 kg. Es dauerte noch einen Monat, bis er wieder aufrecht in dem inzwischen vom Internationalen Roten Kreuz versorgten Lager stehen und gehen konnte. Als er 37 kg wog, sagte man ihm, er könne sich wieder auf den Weg nach Italien machen. Kein Bus, kein Charterflug, keine psychologische Unterstützung, nur Unterwäsche und ein Wollmantel. Er kehrte mit Gelegenheitsfahrzeugen nach Florenz zurück. Die Strecke von Verona nach Florenz legte er im Zug zurück, jedoch außerhalb eines Wagens, an einer Wagentürklinke festgeklammert.

Als die Überlebenden nach Hause zu ihren Familien zurückkehrten, wurden sie nur

mit Schweigen und Verdrängung des Geschehenen konfrontiert, denn nach 20 Jahren Diktatur in Italien und zwei Weltkriegen wollten die Menschen nichts mehr von Leid und Schmerz wissen, sie wollten nur etwas von Hoffnung auf eine bessere Zukunft hören. Deshalb haben sich viele Überlebende in sich geschlossen und haben erst viele Jahre später die Kraft gefunden, von ihrer schrecklichen Erfahrung zu sprechen. Und erst spät wurden sie angehört.

Sich in den Alltag wieder hineinzuleben, ist für viele sehr kompliziert gewesen: Die Zeit verging, aber die Gedanken an das Erlittene, die Gesichter der namenlosen Leidensgefährten kamen immer wieder zum Vorschein. Und so begannen viele Überlebende, zusammen mit Familienangehörigen der Opfer, Reisen zu den ehemaligen KZ-Lagern zu organisieren, manchmal auch, um sich vor Augen zu führen, dass all das Unglaubliche, was ihnen zugefügt worden war und woran sie sich sehr wohl erinnern konnten, auch tatsächlich geschehen war!

Oft war aber von den ehemaligen Konzentrationslagern nicht mehr viel übrig geblieben und die anfängliche Verdrängungshaltung auch seitens der Österreicher erleichterte nicht gerade die Beziehung zu den italienischen Opferverbänden. Mitte der achtziger Jahre haben einige ehemaligen KZ-Insassen aus Prato begriffen, dass eine so schreckliche Vergangenheit nur auszuhalten ist, wenn man sie gemeinsam trägt und das führte sie dazu, eine Städtepartnerschaft mit der Gemeinde Ebensee anzustreben und dann auch zu realisieren. Andere ANED-Gruppen waren in Italien noch nicht so weit mit dieser Vision und erst viele Jahre später wurden Freundschaftspakte zwischen St. Georgen an der Gusen und Empoli, und 2009 zwischen Mauthausen und meiner Stadt Florenz unterzeichnet.

Nach fast siebzig Jahren seit der Befreiung der KZ-Lager gibt es wieder Revisionismus und sogar Leugner der NS-Gräueltaten, einige meinen vielleicht, dass nach dem Ableben der letzten direkten Zeitzeugen diese Geschichte neugeschrieben oder sogar ausgelöscht werden könnte.

Aber dem ist nicht so!!

Und heute sind wir hier, um dies zu bekräftigen: dazu wird es niemals kommen! Die Städtepartnerschaften, die unsere Städte vereinen, stellen unter Beweis und bescheinigen, dass was an diesen Orten geschehen ist, heute sowohl von den Opfern und Opferverbänden als auch von den hiesigen Bürgerinnen und Bürgern erinnert wird! Und gemeinsam werden wir uns dafür einsetzen, dass die Erinnerung an die NS-Verbrechen auf eine unangreifbare Weise weiterhin

verbreitet werden kann, auch wenn und gerade weil die Zeitzeugen nicht mehr unter uns weilen werden.

Aus diesem Grund bedanke ich mich bei den ehemaligen KZ-Insassen und den Familienangehörigen der Opfer und Überlebenden, dass ihr Blick so weit in die Zukunft gerichtet war und ganz herzlich bei den Bürgern und Bürgerinnen Österreichs und vor allem bei Ihnen, Bürger und Bürgerinnen von Ebensee!

Heute bin ich zuversichtlich, weil ich vor Ihnen stehend die Gewissheit habe, dass das große Leid, das meinem Vater und vielen anderen widerfahren ist, nicht umsonst geschehen ist und niemals in Vergessenheit geraten wird!

Recht herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

DANIEL SIMON, PRÄSIDENT DER AMICALE DE MAUTHAUSEN (FRANKREICH)

Über den Wert des Lebens (heuriges Thema der Gedenkfeiern) an diesem Ort zu sprechen, ist gleichzeitig selbstverständlich und doch sehr schwer.

Wir stehen genau an den Gräbern der Verstorbenen des Lagers, ganz nah am Platz des Krematoriums, eines Massengrabes, der Baracken des Reviers und der tragischen Schonungsblöcke, wo die Sterbenden ohne Pflege und ohne Nahrung liegen gelassen wurden.

Die Logik des Todes im Lager Ebensee ist nicht zu bezweifeln. Das will ich jetzt in fünf Punkten zeigen:

Wir lassen uns nicht von den Theorien betrügen (dass die Lager, wie in Dachau festgelegt, als Konzentrationslager nicht für alle das Todesurteil bedeuten sollte), vom falschen Schein der Kunst einer beschönigenden Sprache negationistischen Ursprungs (z.B. das Wort Schonungsblock). Bei Nacht und Nebel angekommen, das Krematorium als einziger Ausgang, bedeutet leben im Alltag des Lagers: absoluter Willkür und Gesetzlosigkeit ausgeliefert, Freiheit für alle gewalttätigen Impulse derjenigen, die ein Teilchen der Macht besitzen.

Es ist nicht wahr, dass Ursachen von außerhalb die ordentliche Führung des Lagers ruinierten: der massive Zudrang von Deportierten, dadurch angeschwollen, dass andere Orte evakuiert wurden, das Chaos in der Lebensmittelversorgung durch den Anmarsch der befreienden Truppen vermindern keinesfalls die Verantwortung der Nazis, die ihre mörderischen Aktivitäten verschärft haben, um die Überbelegung gewaltsam zu vermindern.

Das Leben eines Häftlings hatte keinen Wert: die Arbeitskraft von Sklaven war unaufhörlich erneuerbar, die Entmenschlichung ist das Prinzip des Systems und ist auch für den toten Häftling gültig, der nur verächtliches Material ist, vielleicht noch ausnutzbar. Die kalkulierte menschliche Bilanz des Lagers Ebensee – wobei nur die Toten erwähnt werden – genau das zeigt diese vielsagende Wand.

Außer dem sogenannten „natürlichen“ Tod aus Erschöpfung, übt das Lager eine „Selektion“ aus für den sofortigen Tod, in Gruppen (oft Juden), als Mittel, das Schicksal derer zu beschleunigen, die ohnehin dem Tode verschrieben sind.

Es gibt gewiss einen Widerspruch zwischen dem Willen, die Häftlinge zu Sklaven zu machen und der Ungeduld, sie zum Leichenhaus zu bringen. Maurice Delfieu,

ein Franzose aus Ebensee, sagt in einem Bericht, der 1946 erschien, dass er versucht hätte, den „Meistern“ zu erklären dass es unmöglich sei, solche Arbeitsleistungen zu verlangen bei Männern, die unterernährt waren. Er schreibt: „Die besser Informierten antworteten mit einem Kennerlächeln, das man so auslegen konnte, euer Tod ist wünschenswerter als eure Arbeit“.

Aus diesen fünf Betrachtungen darf ich zusammenfassen, dass das Lager Ebensee nur einen ganz indirekten Bezug zu den Leiden des Krieges hatte. Unter den Häftlingen gab es jedoch auch Kriegsgefangene, Spanier, Sowjets. Sie wurden in Mauthausen und Ebensee ihrer Rechte beraubt, die sie hätten schützen sollen. Keine moderne Gesellschaft hat ein Vernichtungssystem von solchem Umfang und solcher Wirksamkeit jemals eingesetzt – in Ebensee, in einer traumhaft-trügerischen Landschaft und inmitten einer kulturellen Umgebung, wo Barbarei unvorstellbar war. „Der See der Träume“ betitelt ironisch Jean Lafitte, französischer Deportierter, dessen Stimme wir öfters gehört haben, diese Gegend, in der ich jetzt stehe.

Alle Tyranneien misshandeln und massakrieren ihre Feinde. Aber die Nazis verlängern die Liste der Opfer unendlich: über die politischen Gegner hinaus, merzten sie diejenigen aus, die sie als „minderwertige Menschenrasse“ bezeichneten, die zahllosen gefangenen Geiseln innerhalb der eroberten Bevölkerungen, die erschöpften Männer, die Behinderten, die Kinder, alle diejenigen, deren Leben sie für sozial nutzlos hielten, die also wertlos waren.

Das ‚Restaurieren‘ des Humanismus 1945 war ein Wiederherstellen des Völkerrechts und des Existenzrechts des Einzelmenschen; ein Schwärmen für die menschliche Vielfältigkeit gegen totalitäre Ideologien. Es wurde auch theoretisch abgelehnt, dass man an das Leben einen Rechnungsmaßstab anlegen könnte. Das ist alles nie endgültig errungen, es bedarf einer ständigen Wachsamkeit. Die sozialpolitische Ordnung des Nationalsozialismus war der absolute

Gegensatz, die nirgendwo ihresgleichen hatte.

Es ist jedoch schwer über das Leben zu sprechen, ausgehend von den Lehren, die wir aus dem historischen Trauma gezogen haben. Ich werde es auf zweifache Weise versuchen.

Wird einer als „Nazi“ bezeichnet werden, wenn er sich weigert, das Leben unter allen Umständen zu sakralisieren? Wenn er meint, dass der Mensch sich auch gegen die Natur stellen kann, um manchmal „menschliche“ Werte hoch zu halten? Gibt es den Nazi-Phantasien eine zweite Chance, wenn man sich Fragen stellt über

die ethische Notwendigkeit sich einzumischen bei den natürlichen Prozessen am Ende des Lebens? sich einzumischen bei Fragen zur pränatalen Diagnostik? und, sehr vorsichtig, das Konzept der Euthanasie wieder einzuführen? Müssen wir für einen Integritismus des Lebens eintreten, in Erinnerung an die Toten der Lager, im Namen der Gesetze der Natur oder des fundamentalistischen Bewahrens von religiösen Dogmen?

Der Nationalsozialismus war ein bis dahin undenkbarer Rückgang der Kultur - soll er zu unserem Maßstab werden? Das Leben ist nicht das absolute Tabu, der höchste Anspruch. Es ist aber sehr schwer, eine unüberschreitbare Grenze der menschlichen Würde zu ziehen, denn sie ist der echte Maßstab der von keiner sozialen Macht von außen abhängt.

Zum Schluss werde ich noch eine Erinnerung meines Vaters erwähnen, er überlebte Mauthausen und Ebensee, wo seine Gefangenschaft im Schonungsblock 2 endete, eine schreckliche Erinnerung nach 25 Monaten auf österreichischem Boden. In Frankreich war er dem Hinrichtungskommando entkommen, das für die Widerstandskämpfer und Geiseln gedacht war. Ich erinnere mich an seine klare Überzeugung als er sagte, es wäre ihm lieber gewesen, er wäre erschossen worden, als Mauthausen erlitten zu haben. Dies zeigt deutlich die Verhältnisse für Häftlinge auf: eine Verkommenheit die keine Genesung kennt. Diejenigen, die gewählt haben „lieber stehend zu sterben, als kniend zu leben“, besonders in einem Kampf zugunsten von Idealen die wichtiger sind, als das eigene Überleben, die zeigen uns mit Klarheit den Wert des Lebens.

Die Menschheit ist eine Wette auf die Zukunft.

GEDENKREFERAT CORNELIUS OBONYA

Hochverehrte Überlebende des Konzentrationslagers Ebensee, verehrte Angehörige und Freunde von Opfern und Überlebenden, sehr geehrte Damen und Herren!

Esteemed survivors of the concentration camp Ebensee, esteemed family members and friends of victims and survivors, ladies and gentlemen!

Dieser Ort ist einer, der eine Ungeheuerlichkeit repräsentiert. Die Ungeheuerlichkeit des absoluten Vernichtungswillens. Menschen haben diesen Ort ersonnen um andere Menschen zu vernichten. Vernichtung durch Arbeit, durch Kälte und Hunger, durch Durst und Hitze, einfach durch puren Sadismus. Das hier geschehene Leid war und ist unglaublich und ist noch immer unfassbar.

Als ich gebeten wurde heute vor Ihnen zu stehen und hier zu sprechen, geschah dies aus bestimmten Gründen. Ich bin Schauspieler, eine sogenannte öffentliche Person. Und weil ich als solche bereits bei anderer Gelegenheit klare Worte gefunden hatte gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Es ist Ihre große Leistung, hochverehrte Überlebende, nach all dem Leid, dass Sie persönlich ertragen mussten, Jahr für Jahr hierher zurückzukehren, um die Erinnerung wachzuhalten, um sie Generation für Generation weiterzugeben. Ich bin Nutznießer dieses Ihres persönlichen Mutes. Ich komme aus einer Familie, die zur Zeit der Diktatur des Nationalsozialismus beiderseits jener Trennlinie zu finden war, nach der wir Nachgeborenen uns ein vorsichtiges, oder manchmal auch deutliches Urteil erlauben dürfen. Meine Großeltern Paula Wessely und Attila Hörbiger waren als Schauspieler beide an dem Propagandafilm "Heimkehr" beteiligt. Nicht aus voller Überzeugung, aber in üblicher Mitläuferschaft der Mächtigen, die dem Regime gewogenen Künstlern freie Ausübung Ihres Berufes und ihrer Berufung in Aussicht stellte. Während mein Großonkel Paul Hörbiger sich zum Widerstand entschloss und, zum Tode verurteilt, in den Gefängnissen der Gestapo saß. Ihn rettete das Ende des Krieges.

Sie haben ihr ganzes Leben lang, bis heute, Zeugnis abgelegt, so dass zum Beispiel, meine Mutter, Elisabeth Orth und viele Andere ihrer Generation einen neuen Weg gehen konnten, den des Lernens über das Grauen, das hier und anderswo stattfand, den der vollständigen Aufklärung der Dinge, auch der eigenen Geschichte. Meine Mutter ist heute die Präsidentin der "Aktion gegen Antisemitismus in Österreich".

Und es ist mit Ihre Leistung, dass meine Mutter diese Haltung mir weitergeben konnte, denn sie konnte Ihr Beispiel nennen, ihre Geschichte berichten, konnte mich so aufwachsen lassen, dass ich heute als freier Bürger dieses Landes meine Worte an sie richten darf.

Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen für Ihren Mut, der mir die Möglichkeit gibt, das zu tun.

Niemals vergessen! So vieles ist schon gesagt worden über das Leiden der Juden, der Sinti und Roma, der Homosexuellen, der politisch Verfolgten, der Verfolgten aus religiösen Gründen, der Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung - und das aus berufenerem Munde, als dem Meinem - was kann ich noch beitragen, noch dazu an diesem Ort?

Mein Kollege Klaus Maria Brandauer kam an dieser Stelle zu einer sehr klaren Erkenntnis. "Aus dem Erinnern erwächst uns die Möglichkeit des Erkennens." Und Ich möchte dem gerne hinzufügen: Man muss dann aber auch erkennen wollen.

Der Journalist Dr. Christian Rainer, selbst Ebenseer, fand hier harte, deutliche Worte zum kollektiven Verschweigen des Holocaust in den ersten dreißig bis vierzig Jahren des Bestehens der Zweiten Republik Österreich. Er sagte am Ende seiner Rede: "Die Wahrheit ist nicht nur zumutbar. Die Wahrheit muss dem Menschen abgezwungen werden, damit sie sich ein Verbrechen, wie dieses, nicht wiederholen kann."

Der Regisseur Stefan Ruzowitzky, der mit seinem Film "Die Fälscher" einen wichtigen Beitrag zur Erinnerung an eben dieses Verbrechen geleistet hat, empfand als drängende Aufgabe in unserer Zeit: wie wir, die Nachgeborenen, mit dem Erbe der Mörder und derer, die sie politisch und ideell unterstützten, umgehen sollen.

Und er gab seiner Empfindung Ausdruck, dass "Bei Diskussionsveranstaltungen rund um seinen Film, Angehörige jener Generationen, die nach dem Krieg geboren wurden, die frei sind von jeder persönlichen Schuld, nicht wissen, wie sie mit der teilweise sehr konkreten Schuld ihrer Eltern oder Großeltern umgehen sollten.

Ich möchte das gerne etwas erweitern. Ich habe das Gefühl, dass das konkrete Wissen, und vor Allem das Empfinden um die Shoa, den Holocaust, das millionenfache Sterben der in den Lagern der Nazis eingesperrten und zur

Vernichtung Bestimmten, in den jüngeren Generationen nicht, oder kaum mehr vorhanden ist. Dies ist eine gefährliche Entwicklung. Wir stehen, meiner Meinung nach, an einer Grenze. Diejenigen, die Opfer waren und überlebten, sind noch unter uns. Bald wird es niemanden mehr geben, anhand dessen, oder deren Geschichte man das unendliche Leiden begreifen könnte und in dessen, oder deren Augen man schauen könnte und "sehen" könnte, was hier und an anderen Orten des Schreckens und der Vernichtung geschehen ist.

In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten sind Schülerinnen und Schüler aus Österreich und Deutschland, durch die Lager und Gedenkstätten, auch durch diese hier, geführt worden, um ihnen die Dimensionen des Holocaust begreifbar zu machen. Das ist gut so und es darf niemals aufhören. Aber wie schaffen wir Nachgeborenen es, den Jüngeren nicht einfach nur Jahreszahlen, Opferzahlen, Namen und Photos von Tätern zu präsentieren und zu sagen: "Lernt das...", sondern ihnen das Empfinden für die namenlosen Grauen der Shoa begreiflich zu machen? Wie soll man jungen Menschen, die vielleicht nicht in privilegierter Umgebung von Bildung, finanziellen Möglichkeiten, beruflicher Zukunft in diesem großen Europa aufwachsen, zur Kenntnis und zur Erkenntnis bringen, dass Orte, wie dieser, nie wieder entstehen dürfen? Wie sollen wir es anstellen, dass das Begehen von ehemaligen Konzentrationslagern und Folterstätten des Nationalsozialismus nicht den gleichen gefühlsmäßigen Stellenwert bekommt, wie der Besuch eines mittelalterlichen Folterkellers in einer Burg und die Jahreszahlen 1933-1945 nicht den gleichen Wert wie die der Bartholomäusnacht?

Der Holocaust ist ein singuläres Jahrhundertverbrechen.

Das geeinte Europa schützt nicht vor Phobien, vor Ängsten, vor Unkenntnis. Es hat durch seine schiere Existenz, als beginnende politische Gemeinschaft, und ich darf an dieser Stelle meiner Hoffnung Ausdruck geben, dass dieser Weg von den Verantwortlichen, sowie von uns allen hier Lebenden mutig und rasch weitergegangen wird, Vieles geschafft, Vieles erleichtert, Vieles ermöglicht. Europa, als gedachte, und immer konkreter, gedachte und erträumte Gemeinschaft entstand überhaupt nur aus dem Gedanken des „Nie wieder“! Natürlich nie wieder ein kriegerisches Völkermorden, kein drittes Mal, aber natürlich auch im Sinne des Niemals vergessen! niemals wieder das systematische, geplante, verordnete Ermorden von Menschen. Aber wir sehen heute, ganz real, in einigen Ländern Europas zum Beispiel in Ungarn, das eine durchaus grausame geschichtliche Verbindung mit der Shoa hat, was das Nähertreten an die Schwelle zur Verachtung Andersdenkender und, hier ganz deutlich, zum Antisemitismus, auslösen kann. Die Verengung der Gedanken. Ängste, Phobien, einmal mehr.

Diese Schwelle ist nicht breit, sie ist, im Gegenteil fadendünn. Das Übertreten kann immer passieren, wenn den Ängsten populistisch Raum gegeben wird.

Doch auch hier, in meinem Land, in Österreich, ist es eigentlich nicht viel besser. Erneut meine Fragen:

Wie sollen wir es schaffen, eine junge, politisch mündige Generation hervorzubringen, wenn, wie vor nicht allzu langer Zeit geschehen, Mitarbeiter des damaligen Dritten Nationalratspräsidenten über den Computer des Parlaments im Internet auf einschlägigen Seiten Nazi-Devotionalien bestellen und dieser Präsident, anstatt diese Mitarbeiter ehebaldigst zu entlassen und danach gefälligst sich selbst aus diesem demokratischen Amt zu entfernen, die Angelegenheit hämisch grinsend einfach aussitzt, weil der Aufschrei der Sozialdemokratie und des christlich-bürgerlichen Lagers, der folgen hätte müssen, unterhalb der Wahrnehmungsgrenze lag? Wie soll man jungen Menschen erklären, dass es tatsächlich in diesem Lande sehr, sehr lange dauert, bis ein sattem bekannter, rechtslastiger Politiker, der sich um ein Amt in eben jener Europäischen Gemeinschaft bewirbt, die Worte "Neger" und "Zigeuner" für letztendlich normal und für sprachgebrauchlich lobenswert hält, erst Tage später, nach getaner Aussage und angerichtetem Schaden, widerwillig zurücktritt, und das auch nur nach einem sogenannten "klärenden Gespräch" mit dem Chef seiner Partei, die für ihre immer wiederkehrenden Ausländerfeindlichen Parolen und Plakate allseits bekannt ist, wo es jedem noch so einfältigen Zeitungsleser eigentlich klar sein musste, dass dieser Rücktritt ein Taktischer war, denn zu weit will man es dann doch nicht treiben? Wiewohl sein Nachfolger als Spitzenkandidat zur Wahl des Europäischen Parlaments durchaus auf Augenhöhe agiert. Wie sollen wir es anstellen, jungen Wählerinnen und Wählern in dieser, unserer Demokratie, faktisch und - noch einmal - gefühlsmäßig beizubringen, dass man gewisse Dinge, wie die gerade eben Genannten, nicht einfach negiert, oder als "schon nicht so schlimm" bewertet und dass man seine demokratische Stimme diesen Leuten und ihren Einstellungen nicht gibt, denn das ist die Grenze die in dieser Demokratie einfach nicht überschritten werden darf. Ohne Gesetz, ohne Verordnung. Einfach, weil es richtig ist.

Indem wir, diese - letztendlich - glückliche Generation, in diesem freien Europa zum Beispiel Ihre Geschichten, hochverehrte Überlebende des Konzentrationslagers Ebensee, weitergeben. Indem wir, als "Öffentliche Personen" ebendiese Öffentlichkeit dazu nutzen, aufzuklären, unsere Meinung zu sagen. Indem wir, denen die Möglichkeit gegeben war und noch immer ist, in die Augen der Überlebenden zu blicken und vielleicht zu erfassen, was es heißt, dies

alles durchgestanden zu haben, diese Empfindungen begreifbar machen und den uns Nachfolgenden eine klare und hörbare Stimme des Nie wieder! zu hinterlassen.

Indem wir in unserer Zeit, den uns Regierenden klarmachen, dass lautes Schweigen zu wie immer gearteten, rechtslastigen Ideologien um politischer Taktik willen, inakzeptabel ist.

Indem wir niemals vergessen!

Das sind wir Ihnen und uns schuldig.

Sie haben mir die Ehre erwiesen mir zuzuhören. Haben Sie dafür meinen herzlichen Dank.